

**HEYNE  
HARD  
CORE**

## ZUM BUCH

Da Neal ein eher ängstlicher Mensch ist, nimmt er auf nächtlichen Autofahrten durch L. A. immer eine Pistole mit – selbst wenn er nur zur Videothek fährt, um ein paar Filme zurückzubringen. Da hört er die Schreie einer Frau in Todesangst. Neal nimmt allen Mut zusammen und eilt zu ihrer Rettung. Tatsächlich gelingt es ihm, die entführte Elise Waters aus der Gewalt eines irren Serienkillers zu befreien und den Täter niederzuschießen.

Zum Dank schenkt ihm Elise ein goldenes Armband mit magischen Kräften: Wer es küsst, verlässt seinen Körper und kann in beliebige andere Personen eindringen. Man fühlt, sieht und hört alles – und kann sogar die Gedanken desjenigen lesen, in dessen Körper man zu Gast ist, ohne dass es der Betreffende bemerkt.

Was für Neal zunächst eine reizvolle Sache zu sein scheint, verwandelt sich schnell in einen Albtraum: Auch Schmerzen spürt man wie seine eigenen, und wie es scheint, ist der psychopathische Killer nicht so tot, wie Neal geglaubt hat.

Mit einem ausführlichen Verzeichnis aller im Wilhelm Heyne Verlag erschienenen Werke von Richard Laymon am Ende des Buches.

## ZUM AUTOR

Richard Laymon wurde 1947 in Chicago geboren und studierte in Kalifornien englische Literatur. Er arbeitete als Lehrer, Bibliothekar und Zeitschriftenredakteur, bevor er sich ganz dem Schreiben widmete und zu einem der bestverkauften Spannungsauctoren aller Zeiten wurde. 2001 gestorben, gilt Laymon heute in den USA und Großbritannien als Horror-Kultautor, der von Schriftstellerkollegen wie Stephen King und Dean Koontz hoch geschätzt wird.

Besuchen Sie auch die offizielle Website über Richard Laymon unter [www.rlk.stevegerlach.com](http://www.rlk.stevegerlach.com)

## LIEFERBARE TITEL

*Rache – Die Insel – Das Spiel – Nacht – Das Treffen – Der Keller – Die Show – Die Jagd – Der Regen – Der Ripper – Der Pfahl – Das Inferno – Das Grab – Finster – Der Käfig – Der Wald*

RICHARD LAYMON

# DER GAST

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Marcel Häußler

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe

BODY RIDES

erschien bei Leisure Books, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*

liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 04/2012

Copyright © 1996 by Richard Laymon

Copyright © 2012 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Published in arrangement with Lennart Sane Agency AB

Printed in Germany 2012

Redaktion: Sven-Eric Wehmeyer

Umschlaggestaltung und -motiv:

Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43531-5

[www.heyne-hardcore.de](http://www.heyne-hardcore.de)

Neal Darden saß allein im Auto und fuhr über Nebenstraßen, weil er den Robertson Boulevard meiden wollte. Er machte sich keine Sorgen wegen des Verkehrs; er befürchtete, grundlos erschossen zu werden.

Schließlich war es Nacht in Los Angeles.

Jeder konnte jederzeit erschossen werden, aber nachts war es besonders schlimm. Und viel befahrene Straßen wie der Robertson Boulevard erschienen Neal gefährlicher als Schleichwege, die sich durch ruhige Wohngegenden schlängelten.

Seine Theorie war einfach: Je weniger Autos in Sicht waren, desto geringer die Wahrscheinlichkeit, einem Haufen schießwütiger Gangster zu begegnen.

Die beste Methode, am Leben zu bleiben, bestand darin, überhaupt nicht aus dem Haus zu gehen. Vor allem nachts nicht. Und schon gar nicht *spät* nachts. Doch so wollte er nicht leben. Er war erst achtundzwanzig Jahre alt, zu jung, um zu einem Einsiedler zu werden. Um der Sicherheit willen würde er ein paar Zugeständnisse machen – aber er würde sich nicht geschlagen geben und den Rest seines Lebens zu Hause bleiben.

Man ist vorsichtig und geht doch aus. Auch wenn man nur Filme zurück in die Videothek bringen will.

Die beiden Filme waren um Mitternacht fällig. Marta war länger als üblich geblieben und hatte sich in seinem

Schlafzimmer für die Arbeit umgezogen, damit sie so viel Zeit wie möglich miteinander verbringen konnten. Als sie gegangen war und Neal die Bänder zurückgespult hatte, war es fast halb zwölf Uhr gewesen.

Noch reichlich Zeit, um die Videos pünktlich zurückzubringen.

Aber ein schlechter Zeitpunkt, um mit dem Auto auf den Straßen von Los Angeles unterwegs zu sein.

Neal hätte die Filme auch am nächsten Tag abgeben können. Das hätte einen Verspätungszuschlag gekostet. Fünf oder sechs Dollar, schätzte er. Eine geringe Summe, wenn man das Risiko betrachtete, sie zu dieser Nachtzeit zurückzubringen. Doch bis zum Morgen zu warten, hätte noch einen anderen Preis gekostet, einen Preis, den man in den Währungen Freiheit und Selbstachtung bezahlte.

*Was muss man für eine Memme sein, um Angst zu haben, sechs oder sieben Kilometer zu fahren?», fragte er sich.*

Marta, die am Flughafen Nachtschicht hatte, musste fast fünfzig Kilometer fahren, und das fünfmal in der Woche. Was würde sie denken, falls sie herausfände, dass Neal Angst hatte, die Videos zurückzubringen?

Sie würde es nie erfahren, sagte er sich.

Andererseits, wer weiß. Möglich war alles.

Eine rein hypothetische Frage, dachte er. Ich bringe sie heute Nacht zurück, auch wenn ich dabei draufgehen sollte.

Während er durch die leeren Straßen fuhr, schüttelte Neal den Kopf und lächelte. Er war mit sich selbst zufrieden. Er kam sich ziemlich mutig vor.

Statistisch gesehen war eine nächtliche Fahrt zu Video City nicht besonders gefährlich. Trotzdem würde ein vorsichtiger Mensch es bleiben lassen. Er ging ein unnötiges Risiko ein.

Wenn seine Mutter davon erführe, würde sie ausrasten.  
Neal grinste in sich hinein.

Was für ein Abgang, dachte er. Ermordet, während er *Wer Gewalt sät* und *Ich spuck auf dein Grab* zurück in die Videothek brachte. Welch eine Ironie.

Er lachte leise.

Bis er den National Boulevard überquert hatte, war er nicht besonders nervös. Doch dann kam die Autobahnunterführung, und die verfehlte niemals ihre Wirkung. Sie war zu lang, zu einsam. Wenn er hindurchfuhr, fühlte er sich jedes Mal von der Welt abgeschnitten, verletztlich.

Er war schon oft bei Tageslicht hindurchgegangen.

Hatte dort unten verstörende Graffiti gesehen.

## TOD DEN BULLEN KILLT DIE WEISSEN

Er würde nur äußerst ungern den Typen begegnen, die diese netten Sprüche an die Wand gesprayt hatten. Er war kein Polizist. Aber er war weiß. Jeder, der Spaß daran hatte, so eine Scheiße zu schreiben, könnte durchaus auch versuchen, ihn zu ermorden.

Und so etwas wurde nachts gesprüht.

Er überlegte, ob er umdrehen sollte. Er könnte einfach wenden und über den National zum Venice Boulevard fahren. Die Unterführung umgehen. Die noch unheimlichere Gegend auf der anderen Seite meiden.

Doch als er sich der Unterführung näherte, sah er im Scheinwerferlicht, dass sie leer war. Ein breiter, öder Tunnel.

Nichts, wovor man sich fürchten musste.

Beim Hineinfahren trat er aufs Gas. Das Motorgeräusch schwoll an und hallte zwischen den Betonwänden wider.

Auf beiden Seiten hatten Sprayer ihre Namen, Zeichen und Drohungen hinterlassen – ein Wirrwarr aus geheimen Chiffren, Symbolen und eigentümlichen Schreibweisen. Er sah sie nicht zum ersten Mal, deshalb gab er sich keine Mühe, sie zu entziffern, sondern versuchte, sie zu ignorieren.

Ich hätte wirklich besser auf den Hauptstraßen bleiben sollen, dachte er. Das war dumm.

Er ließ die Unterführung hinter sich.

Auf beiden Seiten zogen sich Böschungen zum Highway hinauf. Im unteren Bereich waren sie dicht mit Büschen und Bäumen bewachsen. Dann kam der alte Bahnübergang. Seit Jahren unbenutzt. Überwuchert. Mit allem möglichen Müll übersät. Abgetrennt durch einen zerrissenen Maschendrahtzaun, der seine Funktion offensichtlich nicht mehr erfüllte.

Neal wollte nicht einmal daran *denken*, was für Leute dort herumlungerten.

Erst vor Kurzem war ein Polizist irgendwo in diesem seltsamen Streifen Wildnis ermordet worden. Mitten in der Nacht.

## TOD DEN BULLEN

Er sah sich zu beiden Seiten um und konnte niemanden entdecken. Aber im Licht der Laternen schimmerte reichlich dichtes Blattwerk, in dem sich Legionen von irren Gangstern verbergen könnten.

Sein Wagen rumpelte über die Schienen.

Er musste eine weitere Entscheidung treffen.

Sollte er links in die Nebenstraße abbiegen oder geradeaus zum Venice Boulevard fahren? Wenn er hier nicht abbog, würde er auf der falschen Seite des Venice landen, gegenüber der Videothek. Außerdem würde er am Venice

durch die Spur des Burger Boy fahren müssen, wo letzten Monat ein Jugendlicher ermordet worden war.

Er schüttelte den Kopf und seufzte.

Wahrscheinlich waren beide Wege gleich schlimm.

Über die Nebenstraße wäre es kürzer.

Sie war wegen der Bäume eng und dunkel und folgte einen halben Kilometer lang den einsamen Gleisen. Wo sich Gott weiß wer herumtreiben konnte. Wo der Polizist erschossen worden war.

Neal bog ab und gab Gas.

Zu seiner Linken die Wildnis. Zu seiner Rechten eine Reihe schäbiger Wohnhäuser.

*Wenn man eine Panne hat, wird's richtig lustig.*

Sein Auto schien keine Schwierigkeiten zu machen.

Nächstes Mal, sagte er sich, fährst du einfach über den Robertson Boulevard und vergisst den ganzen Quatsch mit den Seitenstraßen.

Genau. Beim nächsten Mal würde er die verfluchten Videos einfach nicht mitten in der Nacht zurückbringen. Es war, als suchte er geradezu Ärger.

*In Wirklichkeit machst du aus einer Maus einen Elefanten. Bete lieber, dass niemals jemand herausfindet, was für ein Waschlappen du bist.*

Durch das offene Fenster drang mit der milden Nachtluft und dem Lärm der Autobahn der ferne, aber deutliche Schrei einer Frau. »Hiilffe!«

Neals Magen verkrampfte sich.

Er sah nach links.

Einen Augenblick lang war seine Sicht durch einen Lieferwagen blockiert, der am Bordstein parkte.

Als er daran vorbei war, sah er den verwilderten Streifen unterhalb der Böschung. Er fuhr langsamer und starrte aus

dem Fenster. In der Ferne rasten Autos und Laster über den Santa Monica Freeway. Er entdeckte niemanden, weder neben der Autobahn noch in dem Gestrüpp der Böschung und ebenfalls nicht in der Dunkelheit zwischen den Bäumen und großen Büschen, die den Fuß der Böschung entlang der Gleise verdeckten. Auch auf den Schienen selbst war niemand.

Er sah dort drüben kein Licht.

Der Schrei könnte von überall gekommen sein, sagte er sich. Er war einigermaßen daran gewöhnt, entfernte Schreie zu hören. Gelegentlich war er deswegen aus seiner Wohnung gegangen, hatte sich umgesehen und eine Weile gelauscht. Er nahm an, dass es sich in den meisten Fällen um herumblödelnde Kinder handelte.

»Nein!«

Neal bekam eine Gänsehaut.

Er fuhr nach links von der Straße, trat auf die Bremse, schaltete den Motor aus und riss den Schlüssel aus der Zündung. Dann klemmte er sich das Schlüsselmäppchen zwischen die Zähne und klappte das Fach der Mittelkonsole auf. Er wühlte darin herum, griff unter den Notizblock, das Portemonnaie mit Kleingeld und einen Stapel Servietten und schnappte sich seine Sig Sauer Kaliber .380.

Er dachte an das Reservemagazin. Irgendwo da drin. Er hatte keine Zeit, danach zu suchen.

Mit dem Schlüssel im Mund und der Pistole in der rechten Hand stieß er die Tür auf und sprang aus dem Wagen. Er lief zu einem Loch im Maschendrahtzaun, stieg geduckt hindurch und rannte zur Autobahnböschung, direkt dorthin, wo die Dunkelheit am tiefsten war.

Beim Laufen zog er das Lederetui aus dem Mund. Er schob es in eine der Vordertaschen seiner Shorts. Es schlug bei jedem Schritt gegen seinen Oberschenkel.

Die weiten grauen Shorts wirkten blass in der Nacht. Seine Beine sahen heller aus. Die weißen Socken leuchteten. Nur seine Schuhe und das Hemd waren dunkel.

*Ich hätte etwas Schwarzes anziehen sollen.*

Klar, dachte er. Genau. Damit ich für meine mitternächtliche Rettungsmission richtig gekleidet bin.

Er konnte nicht glauben, dass er das tat.

*Ich muss verrückt sein.*

Er war in seinem Leben noch niemandem zu Hilfe geeilt. Die Gelegenheit hatte sich nie ergeben. Er hätte nie damit gerechnet, dass es dazu kommen würde.

Die Pistole in der Konsole war zur Selbstverteidigung gedacht gewesen, als letzter Ausweg im Falle eines Angriffs. Er hatte sie gekauft, nachdem er 1992 im Fernsehen Livebilder aus einem Hubschrauber gesehen hatte, die zeigten, wie Leute an der Ecke Florence und Normandie aus ihren Autos gezerzt und beinahe totgeschlagen wurden.

Man kann nie wissen, ob man sich nicht plötzlich mitten in irgendwelchen Unruhen wiederfindet oder von einem Schlägertypen überfallen wird, der sich das Auto unter den Nagel reißen will und einen dabei vielleicht umbringt.

Deshalb hat man eine Pistole dabei.

Absolut verboten, aber das Risiko wert.

Lieber zwölf Geschworene als sechs Sargträger.

Er fragte sich, ob er genauso handeln würde, wenn er keine Pistole hätte.

Auf keinen Fall.

Das ist verrückt, dachte er.

Aber er rannte weiter, warf die Beine nach vorn, pumpte mit den Armen, sprang über die dunklen Gleise, Dornengestrüpp, Fahrspuren, einen alten Reifen, ein Sofakissen, einen Haufen zerborstener Dosen, die nach Öl rochen. Er

wich größeren Büschen, einer Stoßstange, mehreren Bäumen, einer Kloschüssel, die stank, als hätte sie vor nicht allzu langer Zeit jemand benutzt, und einer alten Tür, die wie ein Eingang zum Erdreich auf dem Boden lag, aus.

Dann blieb sein Fuß irgendwo hängen.

Eine Wurzel, ein Stück Stacheldraht oder vielleicht das Kabel eines halb vergrabenen Elektrogeräts.

Er wusste nicht, was es war, aber es hakte sich um seinen linken Fuß und hielt ihn fest. Er stürzte kopfüber.

Beim Fallen hätte er beinahe »Scheiße!« geschrien.

Er behielt einen klaren Kopf und schrie es nur im Geiste.

Der Aufprall war schmerzhaft. Er fiel auf eine unsichtbare Mischung aus Blättern, Erde und Müll. Unter ihm knackte, knirschte und schmatzte es, etwas kratzte ihn, Gegenstände bohrten sich in seine Haut. Ihm blieb die Luft weg. Etwas schlug gegen seine Eier. Er hatte schmerzende Stellen an den Knien, den Armen und der Brust. Vermutlich blutete er hier und dort.

Er wollte schnell aufstehen.

Wer weiß, was für schreckliche Dinge dort unter ihm lagen. Sofort fielen ihm ein paar ein: rostige Nägel, Glascherben, ein benutztes Kondom, eine Windel oder eine Damenbinde, Hunde- oder Menschenkot, Spinnen, Schnecken oder Schlangen. Eine halb zerquetschte Ratte könnte sich unter seinem Bauch umdrehen und ihn beißen.

Trotzdem war er eine Weile nicht in der Lage, sich zu bewegen.

Dann drückte er sich vom Boden hoch und stand auf. Er konnte jedoch nicht aufrecht stehen – es tat zu sehr weh. Er musste sich vorbeugen, und das Atmen schmerzte.

Das kommt davon, wenn man den Helden spielen will, dachte er.

Er fühlte sich, als hätte man ihm mit einem Knüppel auf Brust und Unterleib geschlagen.

Warme Tropfen rannen von seinem rechten Ellbogen und beiden Knien.

»Nicht«, hörte er. »Bitte.«

Kein Aufschrei, eher ein schluchzendes Flehen.

Es kam von irgendwo zwischen den Bäumen links über ihm.

Er biss die Zähne zusammen und humpelte los, ohne die Stelle aus den Augen zu lassen. Er versuchte, leise zu sein.

»Was gibst du mir?«, hörte er einen Mann sagen.

»Alles. Bitte.«

Ein leises Kichern. »Das habe ich mir schon gedacht.«

»Ich will nicht sterben.«

»Schön zu hören. Weißt du was? Ich will auch nicht, dass du stirbst. Zumindest nicht in den nächsten Stunden.« Erneutes Kichern.

Ein scharfes, zischendes Einatmen.

»Das hat nicht wehgetan, oder?«

»Nein.« Bei dem traurigen und hilflosen Klang ihrer Stimme zog sich Neals Kehle zusammen.

»Ah, zähes Luder«, sagte der Mann.

Dann erklang ein Keuchen.

»Oder doch nicht so zäh.«

»Bitte.« Sie weinte.

»Ahhh.«

»Au!«

»Tut's weh?«

»Bitte.«

»Erzähl mir was.«

»Was?«, schluchzte sie.

»Sag, dass du eine dreckige, stinkende Schlampe bist.«  
»Ich bin eine dreckige, stinkende Schlampe.«  
»Du musst durch Schmerz geläutert werden.«  
»Ich muss ... durch Schmerz geläutert werden.«  
»Ich bin deine Errettung.«  
»Du bist meine Errettung.«  
»Bitte, bring mich zum Schreien.«  
»Bitte ... bring mich zum Schreien.«  
»Du klingst nicht, als würdest du es ernst meinen.«  
»Ich meine es ernst.«  
»Wirklich?«  
»Ja!«  
»Lügnerin.«  
Sie kreischte.

Neal hinkte an einem Baum vorbei und sah sie ein Stück links von ihm vor sich – vielleicht acht Meter entfernt.

Undeutliche Gestalten, die sich gegenüber standen. Eine schwärzer als die Dunkelheit, die andere bleich. Beide mit Lichtflecken gesprenkelt, die durch das Blätterdach fielen.

Die Helle, eindeutig eine Frau, sah den Dunklen an. Sie schien nackt zu sein. Mit dem Rücken stand sie an einem Baum. Vielleicht war sie daran festgebunden. Neal konnte sehen, wie sie sich wand. Er hörte sie schluchzen.

Der dunkle Arm des Mannes streckte sich nach ihr aus. Er hielt etwas Glänzendes in der Hand. Irgendein kleines Werkzeug.

Eine Zange?

»Nein«, keuchte die Frau. »Bitte!«

»O ja, o ja«, sagte der Mann.

Das Werkzeug näherte sich ihrer linken Brust.

»Fallen lassen!«, brüllte Neal.

Beide Köpfe drehten sich ruckartig zu ihm.

Das Gesicht des Mannes war weiß und von schwarzem Haar umrahmt.

»Lass die beschissene Zange fallen, Rasputin!«, rief Neal.  
»Ich schieß dir den Kopf weg!«

Der Mann riss die Arme hoch. »Nicht schießen«, schrie er. »Ich gebe auf! Nicht schießen!«

Über seinem Kopf sah Neal im Mondlicht in seiner rechten Hand die Zange glitzern und in der linken ein Messer. Die schmale, spitze Klinge war fast so lang wie der Unterarm des Mannes.

»Fallen lassen!«, sagte Neal und richtete die Sig auf die dunkle Gestalt.

Zitternd.

Mit rasendem Herzen.

Der Mund so trocken wie eine Handvoll Sand.

Der Mann wandte sich zu ihm, die Arme erhoben, Zange und Messer noch in den Händen. Er wirkte ausgezehrt. Sein schwarzes Haar und der Bart verbargen den Großteil des Gesichts, bis auf die bleichen Wangenknochen. Das langärmlige schwarze Hemd schien an seinen Armen und dem Brustkorb zu kleben und drückte sich an den eingesunkenen Bauch. So wie seine schwarze Hose glänzte, war sie wahrscheinlich aus Leder. Genau wie seine schwarzen Handschuhe.

»Lass das Messer und die Zange fallen«, sagte Neal.

»Halt dich da raus. Hau ab. Das geht dich nichts an.«

»Wollen wir wetten?«

»Das ist eine Sache zwischen ihr und mir.«

»Jetzt nicht mehr.«

»Sie ist meine Frau.«

»Er lügt!«, platzte die Frau heraus. »Er hat mich geschnappt! Mich entführt!«

»Hörst du, wie sie lügt?«

»Du hältst die Klappe«, sagte Neal.

»Willst du mitmachen?«

»Nein.«

»Nur wir beide. Wenn wir mit ihr fertig sind, wird niemand merken, ob es einer war oder zwei.«

Neal schüttelte den Kopf.

»Natürlich willst du.« In der Schwärze seines Bartes leuchteten Zähne auf. »Du bist ein Mann.«

»Bitte«, keuchte die Frau. »Helfen Sie mir.«

»Du lässt jetzt besser die Sachen fallen«, sagte Neal.

»Ich erlaube dir, sie zu ficken.«

»Nein.«

»Dann fick ich dich, Alter«, sagte der Mann und warf das Messer nach Neal.

Neal duckte sich und schoss dreimal, die Explosionen dröhnten in seinen Ohren, und die Pistole zuckte in seiner Hand. Der schwarz gekleidete Mann wurde getroffen und taumelte einen Schritt zurück, während das Messer an Neals Gesicht vorbeiwirbelte. Er machte noch ein paar Schritte, dann fiel er auf den Hintern. Mit herabhängenden Armen saß er da, hielt die Zunge nach wie vor in der Hand, und seine ausgestreckten Beine strampelten, als wollte er seine Schuhe abstreifen.

Neal zielte auf den zotteligen schwarzen Kopf und feuerte ein weiteres Mal.

Der Kopf des Mannes ruckte wie bei einem Tritt unter das Kinn, und er fiel nach hinten.

»Hallo?«

Er drehte den Kopf in Richtung der Stimme und sah un-  
deutlich die bleiche Gestalt einer Frau vor einem Baum.

Ah, dachte er. Klar. Sie.

Der Mann, den Neal niedergeschossen hatte, lag wie ein  
schwarzer Schatten auf dem Boden. Er hatte sich schon  
eine ganze Weile nicht mehr bewegt. Eigentlich hatte er  
sich überhaupt nicht bewegt, seit der Kopfschuss ihn auf  
den Rücken geworfen hatte.

»Hallo?«, sagte die Frau noch einmal.

Neal blickte wieder zu ihr.

»Geht's Ihnen gut?«, fragte sie.

Natürlich, dachte er. Warum auch nicht? *Er* ist derje-  
nige, der tot ist, nicht ich.

»Hey? Geht's Ihnen gut?«

Geht's mir gut?, fragte er sich. Nach einem Moment ant-  
wortete er: »Ja.« Seine Stimme klang dumpf und wie aus  
weiter Ferne.

»Können Sie aufstehen?«

Aufstehen?

Er bemerkte, dass er auf dem Boden kniete. Es erschrak  
und verwirrte ihn. Schnell stand er auf. »Mir geht's gut«,  
sagte er. »Es ist nur ... ich hab noch nie ... wie geht's Ihnen?«

»Ich will hier weg.«

»Alles in Ordnung?«, fragte er.

»Nicht unbedingt. Kommen Sie her, ja? Kommen Sie bitte?«

»Ja. Okay.«

Neal ging zu ihr. Er fühlte sich schwach und zitterig. Sein rechter Arm, der schlaff an der Seite herunterhing, schwang durch das Gewicht der Pistole hin und her.

Die Frau war nackt, wie er vermutet hatte. Ihre Haut wirkte gespenstisch bleich bis auf die dunklen Flecken ihrer Augen, Nasenlöcher, Brustwarzen und des Nabels. Und bis auf das Blut. Er nahm zumindest an, dass es Blut war – diese gewundenen schwarzen Bänder, die sich aus mehreren Wunden über ihre Haut zogen.

»Er hat Sie geschnitten«, sagte Neal.

»Nicht so schlimm. Ich werd's überleben. Können Sie mich losbinden?«

»Klar.« Er wollte die Pistole in seine Hosentasche stecken, doch dann zögerte er und sah hinüber zu dem Mann.

»Machen Sie sich wegen ihm keine Sorgen.«

»Ist er tot?«, fragte Neal.

»Er hat sich nicht mehr bewegt.«

»Mein Gott.«

»Es ist in Ordnung. Sie haben das Richtige getan. Er war ein Psychopath.«

»Behalten Sie ihn im Auge, okay?«

»Mach ich.«

Neal schob die Waffe in die Tasche. Dann trat er neben die Frau. Ihr linker Arm war an der Schulter abgeknickt. Das Handgelenk war hinter dem Baumstamm mit einem Seil an das andere gebunden.

Neal beschloss, an ihrer linken Seite zu bleiben, sodass die Frau und der Baum ihm den Blick auf den schwarz gekleideten Mann versperrten.

*Sie wird mir schon Bescheid sagen, wenn er sich bewegt.*

Mit den Fingerspitzen zupfte Neal an dem straffen Knotengeflecht am Handgelenk der Frau. Seine Augen waren ihm dabei keine Hilfe, deshalb sah er die Frau an.

Hinter ihrem Oberarm wölbte sich die linke Brust vor. Neal hatte trotz des dürftigen Lichts einen perfekten Blick darauf. Sie war ziemlich klein und wohlgeformt, und der Nippel war aufgerichtet. So nah, dass er ihn hätte berühren können.

Seine Hände beschäftigten sich weiter mit den Knoten.

»Ich bin Elise«, sagte sie.

»Ich heiße Neal.«

»Gott sei Dank bist du vorbeigekommen.«

»Ich hab dich um Hilfe rufen hören.«

»Er hat gesagt, es würde nichts nützen. Er hat gesagt, es würde niemand hören. Und wenn, dann würde derjenige es ignorieren.«

»Fast hätte ich das gemacht.«

Die Knoten waren eisenhart angezogen, aber er gab nicht auf.

Er sah, wie Elises Brustkorb sich ausdehnte und die Brust sich hob, als sie tief einatmete.

»Ich wollte ein paar Filme zurück zu Video City bringen«, erklärte er.

»Zu dieser Uhrzeit?«

»Sie sind um Mitternacht fällig.«

»Willst du es noch versuchen?«

»Ich glaube nicht. Es spielt keine Rolle mehr.«

»Tut mir leid, dass ich deine Pläne durcheinandergebracht habe.«

»Machst du Witze?«

»Ich zahle gern den Verspätungszuschlag für dich.«

»Vergiss es. Echt.«

»Du hast mir das Leben gerettet«, sagte sie.

»Ja, sieht so aus.«

»Es ist so. Mein Gott. Und getötet zu werden ... wäre wahrscheinlich noch nicht einmal das Schlimmste daran gewesen.«

»Also, du wirst dich wieder erholen. Jedenfalls wenn ich die Knoten aufbekomme.«

»Vielleicht kannst du sein Messer nehmen.«

Er erinnerte sich an das große Messer, das an seinem Ohr vorbeigeflogen war. »Ich weiß nicht, ob ich es finde. Außerdem sollte ich es besser nicht anfassen. Das würde seine Fingerabdrücke verwischen. Wir sollten wahrscheinlich alles so lassen, wie es ist, damit wir keine Beweise zerstören.«

»Mich auch?«, fragte sie.

»Tja ... da hab ich noch nicht drüber nachgedacht. Wäre vielleicht keine schlechte Idee. Wenn sie sehen, wie er dich hier angebunden hat ...«

»Ich möchte nicht, dass die Polizisten mich so sehen.« Sie drehte den Kopf, als wollte sie Neal über ihre Schulter anblicken. »Ich möchte nicht, dass mich *irgendjemand* so sieht.«

Neal errötete. »Entschuldigung«, murmelte er.

»Bei dir ist es etwas anderes«, sagte sie. »Du hast mich gerettet. Sieh mich an, so lange du möchtest.«

»Hm, jedenfalls ...«

»Bist du sicher, dass du die Polizei rufen willst?«

»Sie tauchen wahrscheinlich jeden Moment auf.«

»Das glaube ich nicht«, sagte Elise.

»Irgendjemand hat bestimmt die Schüsse gemeldet.« In dem Moment, als er es aussprach, wurde ihm klar, wie naiv

er war. Es verging fast keine Nacht, in der er nicht Geräusche in der Ferne hörte, die wie Pistolenschüsse klangen. Oder wie zuschlagende Türen, Fehlzündungen, Feuerwerkskörper oder sonst etwas. Manchmal waren es definitiv Schüsse gewesen, doch er hatte nicht ein einziges Mal die Polizei gerufen.

In diesem Fall waren die Schüsse in einem dichten Grünstreifen unterhalb des Santa Monica Freeway abgefeuert worden. Niemand, der auf der Autobahn fuhr, würde sie bemerkt haben.

Die nächsten Wohnungen waren in diesen schäbigen Häusern auf der anderen Seite des Feldes und der Bahnschienen, hinter dem Maschendrahtzaun und der Straße. Die Leute, die dort wohnten, hatten sich vermutlich an seltsame Geräusche aus dieser Richtung gewöhnt. Besonders an Fehlzündungen.

»Wenn jemand die Polizei gerufen hat«, sagte Elise, »wo bleibt sie dann?«

»Vielleicht sind sie noch unterwegs. Es dauert eine Weile, bis ...«

»Seit den Schüssen sind wahrscheinlich schon fünfzehn oder zwanzig Minuten vergangen.«

»Nein«, sagte Neal. »Nicht mal fünf.«

»Ich hab nicht auf die Uhr gesehen«, meinte Elise. Auf der ihm zugewandten Seite ihres Gesichts schien sich der Mundwinkel nach oben zu ziehen. »Aber es ist viel länger als fünf Minuten her. Du warst weggetreten. Du hast bestimmt eine Viertelstunde dort gekniet.«

»Nein.«

»Es stimmt. Ich hab einfach hier gestanden und gewartet. Hab versucht, mich zusammenzureißen. Aber schließlich dachte ich, wir würden die ganze Nacht hier verbrin-

gen, wenn ich nichts sage. Und wahrscheinlich machen wir das wirklich, falls du nicht das Messer oder irgendwas anderes suchen gehst.«

»Nicht das Messer«, sagte er. »Ich sollte es nicht anfassen.«

»Dann such irgendwas anderes. Okay?« Sie klang, als würde sie gleich wieder anfangen zu weinen. »Ich mag das nicht. Ich will hier weg.«

»Ich werde etwas finden«, sagte Neal. Er trat um den Baum herum und sah in die Richtung, in die das Messer geflogen sein musste.

Es sollte bleiben, wo es ist, sagte er sich. Wo auch immer das sein mag. Soll die Polizei es finden.

Er überlegte, ob er schnell zum Auto gehen sollte. Wahrscheinlich gab es dort etwas ... Klar. In der Mittelkonsole müsste sein Taschenmesser liegen.

»Ich könnte zum Auto gehen«, sagte er. »Ich habe ...«

»Nein, nicht. Lass mich nicht allein. Bitte.«

»Es dauert nur ein paar Minuten.«

»Es könnte etwas passieren. Bitte. Vielleicht ... Sieh nach, ob *er* etwas hat.«

Die Zange, dachte Neal. Wenigstens die Zange.

»Gut.« Er ging langsam auf den Mann zu. Es machte ihn nervös.

*Was, wenn er nicht tot ist?*

*Was, wenn er tot ist?*

In beiden Fällen gefiel Neal die Vorstellung, sich ihm zu nähern, überhaupt nicht.

Er schob eine Hand tief in die rechte Tasche seiner Shorts, griff nach der Pistole und zog sie heraus. Er war ziemlich sicher, dass er dreimal geschossen hatte.

Nein, viermal.

Dreimal schnell hintereinander, dann der Kopfschuss.

Er ging fest davon aus, dass sechs Patronen im Magazin gewesen waren und keine in der Kammer. Er müsste noch zwei übrig haben.

Es war eine Spannabzugpistole ohne Sicherung, also ...

Er zog eine Grimasse und hielt sich die Waffe dicht vors Gesicht. Zu dunkel. Mit der linken Hand befüngerte er den Schlitten und suchte nach dem Hahn.

Er war komplett gespannt.

Nachdem er den Mann niedergeschossen hatte, hatte er offensichtlich im Dunkeln vergessen, den Hebel zum Entspannen des Hahns zu betätigen. Er hatte die Pistole mit gespanntem Hahn und einer Kugel in der Kammer in seine Hosentasche gesteckt.

Großer Gott, dachte er. Ich hätte mir ins Bein schießen können.

Er ließ die Waffe gespannt, legte den Finger leicht auf den Abzug, trat neben den Mann und ging in die Hocke. Die Zange lag neben der rechten Hand des Mannes.

»Ist er tot?«, fragte Elise.

»Ich glaub schon.«

»Willst du nicht auf Nummer sicher gehen?«

»Du meinst, ihm noch eine Kugel verpassen?«

»Nein! Sieh nach, ob du Lebenszeichen findest.«

»Soll ich seinen Puls fühlen?«

»Genau.«

»Dann müsste ich ihn berühren.« Schnell fügte er hinzu: »Ich glaube, das ist nicht nötig. Er rührt sich nicht. Ich höre auch keinen Atem. Ich bin ziemlich sicher, dass er tot ist. Schließlich hab ich ihm in den Kopf geschossen.«

Einen Augenblick lang war Elise still. Dann fragte sie: »Siehst du in seinen Taschen nach?«



Richard Laymon

**Der Gast**  
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 768 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-453-43531-5

Heyne

Erscheinungstermin: März 2012

Ich bin näher, als du denkst

Eine Nacht in Los Angeles: Eher aus Zufall befreit der ängstliche Neal eine junge Frau aus der Gewalt eines Serienkillers. Zum Dank dafür schenkt sie ihm ein Armband, das magische Kräfte besitzt. Mit seiner Hilfe kann man in die Körper anderer Menschen eindringen – fühlen, was der andere fühlt, spüren, was der andere denkt. Doch was zunächst ein prickelndes Erlebnis zu sein scheint, verwandelt sich für Neal schnell in einen Alptraum.